

wert, zumal wir durch diese unmittelbaren Kontakte die Meinungen anderer auf dogmatischem Gebiet kennen lernen? Tragen sie nicht dazu bei, diese Meinungen erfolgreich zu widerlegen und zugleich unsere eigenen kirchlichen Ansichten zu verteidigen?"

In der gleichen Zeitschrift bemerkt Erzbischof Panteleimon u. a.:

„War es recht, daß die griechisch-orthodoxen Kirchenvertreter auf der Vollversammlung von Amsterdam angegriffen wurden, wo doch dort nichts geschehen ist, was sich gegen die Orthodoxie richtete oder unserer Heimatkirche Abbruch tat? Die Frage der Mitarbeit am Ökumenischen Rat steht nun zur Erwägung und bedarf einer sorgfältigen, unüberrillten Prüfung durch die Kirche, wobei die verschiedenen Ansichten berücksichtigt werden müssen, bevor eine endgültige Stellungnahme erfolgt. Die Zukunft wird zeigen, ob die Griechisch-Orthodoxe Kirche im Ökumenischen Rat bleiben kann oder sich von ihm zurückziehen muß...“

Die Bedingungen der Orthodoxen

Über die Hintergründe dieser Stellungnahme der beiden griechisch-orthodoxen Erzbischöfe unterrichtet ein grundsätzlicher Aufsatz des Theologen L. Zander (Orthodoxes Theologisches Institut, Paris) in „The Ecumenical Review“ Nr. 3 (Herausg. Dr. Visser't Hooft). Danach war die ökumenische Bewegung unter den orthodoxen Kirchen nie populär und bedurfte immer einer besonderen Rechtfertigung. Diese Lage habe sich verschlimmert, weil auf das Veto der Moskauer Synode hin die orthodoxen Kirchen von Bulgarien, Rumänien, Serbien, Polen und Albanien der Amsterdamer Konferenz fernblieben, sodaß eigentlich nur die Griechen von Athen und Konstantinopel und die Emigration in Paris und USA mitmachten. Die Moskauer Erklärung sei sodann durch ihre prinzipielle Absage an jede ökumenische Arbeit bedeutsam. Dadurch werde der dogmatische Standpunkt der Orthodoxie verschärft, der in der Orthodoxen Kirche die Fülle der Wahrheit der Einen Heiligen Apostolischen Kirche verkörpert sieht. Tatsächlich sei in Amsterdam der orthodoxe Standpunkt kaum gehört worden, und der Eindruck habe sich verstärkt, daß die Ökumenische Bewegung eine Art Allprotestantismus ist.

Die Vertreter orthodoxer Kirchen könnten aber an der ökumenischen Arbeit nur unter folgender Bedingung teilnehmen: sie könnten keinem Kompromiß in Sachen des Dogmas, der Liturgie oder des Kanonischen Rechts zustimmen; hier werde ihre Haltung unbeugsam bleiben. Dennoch seien sie bereit, ihre ökumenische Verantwortung im Rahmen des Rates der Kirchen zu übernehmen, weil das Wissen um die christlichen Brüder und die Liebe zu ihnen die Voraussetzung sei, die Einheit im Glauben und die ihr vorgegebene Einheit in den Sakramenten zu finden. Der „Mangel der ontologischen Realität der Liebe“ sei wohl die eigentliche Ursache für die Spaltung und für die Unfruchtbarkeit der Christen in der modernen Welt. Der Beitrag der Orthodoxen zur ökumenischen Arbeit solle demütige Liebe sein. In dieser Liebe wollten sie die unaufgebbare Wahrheit ihrer Kirche den andern Gliedern des Rates bezeugen, ohne Proselyten zu machen, wollten aber auch in der lebendigen Fühlung mit anderen Kirchen den unbestreitbaren Mangel ihrer eigenen kirchlichen Wirklichkeit, den „Provinzialismus“ überwinden. Sie sind aber weit entfernt von der Barthschen

Theologie, die den Kirchen rät, ihre Existenz durch die Heilige Schrift „radikal in Frage zu stellen“ und im Hören auf die andere Kirche die Wahrheit zu suchen.

Die Stellung der Heiligen Jungfrau im Leben der Kirche

Ein Bericht in der Chronik der „Ecumenical Review“ über die Stellung der jungen Generation der Orthodoxie unterstreicht die Ausführungen von Professor Zander. Im Anschluß an Amsterdam waren die orthodoxen Jugendvertreter im Ökumenischen Institut zu Bossey versammelt, wo sie eine ziemlich intransigente Resolution beschlossen. Darin heißt es u. a.: „Die Orthodoxen bekennen ihre Treue zu den Dogmen der Kirche und ihre Unduldsamkeit gegen jeden Irrtum... Ökumenische Arbeit, die im Geist der Liebe und der Demut geschehe, helfe den Orthodoxen, die Fülle ihres Glaubens zu verstehen...“ In der Bezeugung ihres Glaubens legten sie besonderen Wert darauf, „die Stellung der Heiligen Jungfrau und Gottesmutter im Leben der Kirche“ darzulegen. Aus dem Bericht erfährt man, daß diese orthodoxen Jugenddelegierten in der eigenen Resolution der Amsterdamer Jugenddelegationen zum Thema der 1. Sektion über die Kirche (Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 3, S. 130) die These 5 hineingebracht haben: „Großer Wert ist auf die Fortführung freundlicher Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche zu legen, deren Abseitsstehen ein Grund zur Verdemütigung ist“. Denn das ganze religiöse Drama des christlichen Westens, schreibt der Berichterstatter, „ist für uns unabtrennbar von Rom.“

Der Sühnedienst der Kirche

Eine Nachlese zur Weltkirchenkonferenz von Amsterdam

Die gegenwärtige Entspannung der weltpolitischen Lage scheint die Bedeutung eines Hauptthemas von Amsterdam: die Kirchen zwischen Ost und West, wieder verdunkeln zu wollen. Wir berichten daher nachstehend über einen Vortrag von Martin Wight, Studiendirektor am „Royal Institut for International Affairs“ in London, der für die Vorbereitung der Weltkirchenkonferenz im ökumenischen Institut zu Bossey im Juli 1948 gehalten wurde. „Die Kirche, Rußland und der Westen“ (veröffentlicht in „Evangelische Theologie“ 1949 Heft 8). Diese christliche Stimme aus einem bedeutenden britischen Beobachtungszentrum hat wegen ihrer grundsätzlichen Ausführungen bleibendes Interesse. Sie bietet auch einen guten Maßstab für die Beurteilung von Amsterdam.

Ein Bruderkrieg

Wight's Geschichtsbild zeichnet sich durch eine eigenartige Deutung des Gegensatzes zwischen West und Ost aus. Er begnügt sich nicht mit der landläufigen Formel „Kapitalismus-Demokratie und Kommunismus-proletarische Diktatur“. Es handelt sich auch nicht um einen Konflikt wie einst zwischen christlichem Abendland und Islam, sondern „unser Konflikt ist ein Bruderkrieg. Er ist die Fortsetzung des alten Konfliktes zwischen dem byzantinischen und dem lateinischen Christentum in anderer

Form, und in diesem Konflikt ist Rußland der Erbe, der Sammelpunkt des byzantinischen Ostens, Amerika der Erbe, der Sammelpunkt des katholischen und protestantischen Westens.

Dieser Konflikt innerhalb des einen Christentums ist eine sehr alte Angelegenheit. Er ist älter als das formale Schisma, das über die Lehrfrage nach dem Ausgang des Heiligen Geistes im Jahre 1054 entstand; er ist auch älter als der gemeinsame Konflikt der beiden christlichen Gruppen mit dem Islam . . .“

„Aber Rußland und der Westen sind nicht länger als Teile der einen Christenheit anzusprechen. Sie sind nachchristliche Zivilisationen, denn das alte östliche und westliche Christentum ist tot. Wir müssen versuchen, unsere Ausdrücke deutlich zu umschreiben. Was meinen wir denn mit Christentum in diesem Sinn? Wir meinen etwa dies: eine Gesellschaft, in welcher 1. die Mehrheit aus wirklichen Christen besteht, 2. die Kirche infolgedessen den höchsten Grad des Ansehens und des Einflusses über alle anderen Institutionen hinaus besitzt, 3. die Kirche selbst gesund, kräftig und nicht verderbt und — müssen wir das nicht hinzufügen? — eine geschlossene Einheit ist, 4. das soziale und politische Leben infolgedessen durchdrungen ist von christlichen Voraussetzungen. Diese Bedingungen finden sich heute an keiner Stelle mehr in der ganzen Welt. Die Christen sind überall eine dahinschwundene Minderheit mit abnehmendem Einfluß in einer Gesellschaft, deren innere Voraussetzungen nicht christlich, sondern in zunehmendem Maß antichristlich bestimmt sind. Der Marxismus ist in genau der gleichen Weise der säkulare Ersatz für den orthodoxen Glauben geworden, wie der bürgerliche Liberalismus schon längst der säkulare Ersatz für die westliche Form des Christentums war.

Seit der französischen Revolution im Westen und seit der russischen Revolution im Osten hat die Kirche mit großer Langsamkeit, mit großer Unsicherheit und mit vielen Fehlentscheidungen begonnen, sich mit den völlig neuen Lebensbedingungen einer nachchristlichen und neuheidnischen Welt abzufinden. Heißt das nun, daß sie anfängt zurückzukehren zu den Bedingungen, die vor Konstantin gültig waren? Kann sie etwas lernen aus dem Vorbild der Geschichte Israels in der Zeit des Exils und nach dem Exil? Oder findet die Kirche einen Weg zu neuen Synthesen . . .?“

Die Sünde der nichtvollzogenen Wiedervereinigung

Der Verfasser betont, daß wir unsere heutige Lage als Kirche nicht verstehen, wenn wir immer nur bis zur französischen Revolution zurückgehen. „Man könnte fragen, ob es wirklich nötig ist, unsere Blicke noch weiter, nämlich auf solche längst vergessene Ereignisse wie auf den vierten Kreuzzug oder auf die Eroberung Moskaus durch die Polen in den Jahren 1610—1612 zurückzulenken. Ich glaube in der Tat, daß wir soweit zurückgehen müssen. Wir wissen, daß es kein Ereignis gibt, und möge es noch so weit von uns entfernt geschehen, das nicht eine Verantwortlichkeit der Kirche einschließt. Dieser Grundsatz gilt nicht nur für räumliche Entfernungen, sondern auch für zeitliche. Es besteht ein echter innerer Zusammenhang — die Sowjet-Propaganda hat ihn im letzten Krieg aufgedeckt —, durch welchen der Konflikt zwischen Rußland und dem Westen zurückdatiert werden muß in die Zeit des Sieges des Alexander Nevski. Kultur-

epochen sind in sich geschlossene sittliche Einheiten, in deren innerer Geschichte es durchaus eine Vergeltung vergangener Sünden gibt. „Ich will nicht schweigen“, hieß es vom abtrünnigen Israel, „sondern bezahlen; ja, ich will ihnen in ihren Busen bezahlen, beide, ihre Missetaten und ihrer Väter Missetaten miteinander“ (Jes. 65, 6—7, vgl. Klageel. 5, 7, 16). Wir sind bis auf diesen Tag in den Konflikt zwischen Rußland und dem Westen verwickelt, weil wir mit dem Erbe der Schuld belastet sind . . . und unser Gesamtschicksal wird bestimmt durch die Summe unserer Taten in der Vergangenheit. Wir haben als unser Erbteil zu tragen die Sünden der Kirchenspaltung und der Kriege, der nichtvollzogenen Wiedervereinigung der Kirchen, der Dinge, die notwendig zur Reformation und zu ihrem Scheitern führten, des Abfalls vom Christentum. Anerkennung dieser Sünde und Schuld, Verständnis für die Zwangsläufigkeit ihrer Folgen und vor allen Dingen Buße sind nötig und sind die einzigen Mittel, durch die wir frei werden können.“

Das Verhängnis

Wichtig ist der Überzeugung, daß „die Sünden der Vergangenheit wirklich gesühnt werden müssen und eine echte Wiedergutmachung unausbleiblich ist“, wenn die dämonische Machtkonzentration auf zwei Leviathan-Großmächte, Rußland und Amerika, nicht überwunden wird, die menschlich gesprochen den dritten Weltkrieg unvermeidlich macht. „Zu sagen, daß der Krieg zwischen Rußland und dem Westen, menschlich gesprochen, unvermeidlich sei, widerspricht so sehr der unter heutigen Christen üblichen Redeweise, daß eine solche Behauptung geradezu unerlaubt zu sein scheint“. Unsere Gemeinden sollten jeden Fatalismus in Bezug auf den Krieg verwerfen. Krieg ist niemals unvermeidbar. Wenn er wirklich ausbrechen sollte, so geschieht es um solcher Umstände willen, die die Menschen hätten vermeiden können. Präziser ist die Stellungnahme von Dr. Visser 't Hooft. „Wir brauchen nicht ausdrücklich zu betonen, daß wir es entschlossen ablehnen müssen, uns an einer geradezu verbrecherisch unverantwortlichen oder zynischen defaultistischen Redeweise über die Unvermeidbarkeit eines Krieges zu beteiligen“. Heißt das, daß man wirklich nicht in einer Weise von der Unvermeidbarkeit des Krieges sprechen kann, die weder verbrecherisch unverantwortlich noch zynisch ist? Sicherlich ist das nicht gemeint. Es gibt eine Möglichkeit, die Unvermeidbarkeit eines Verhängnisses vorauszusagen, die theologisch zu verantworten ist und die gefüllt ist nicht mit Optimismus, wohl aber — mit Hoffnung! Das ist die Art, in der die Propheten zu wiederholten Malen das Verhängnis über Israel und über die Heidenvölker vorausgesagt haben und in der einer, der größer war als die Propheten, von dem kommenden Fall Jerusalems sprach. Vorhersage wird zu Prophetie, wenn sie zum Träger des richtenden Wortes wird, und sie wird dazu, wenn sie unter dem anderen Wort steht: „so ihr euch nicht bessert“ (Luk. 13, 5; vgl. Ez. 18, 30). Vorhersage ist nicht unter allen Umständen illegitim; natürlich kann man es sich zu leicht machen; aber die Katastrophen der säkularen Geschichte sind so offensichtlich zu erkennen, daß man an ihnen nicht einfach vorbeigehen kann. Es ist die Pflicht der Christen, die Lage der säkularen Welt mit rücksichtslosem Wahrheitsdrang zu analysieren, und zwar ohne die Zagheit, den Abscheu und die Selbsttäuschung, die die Kommunisten der verfallenen

den bürgerlichen Kultur zuschreiben... Rücksichtslose und realistische Analyse ist nicht unvereinbar mit Hoffnung, denn Hoffnung haben ist ein christliches, nicht ein politisches Vermögen."

Diese Ausführungen haben eine unverkennbare Spitze gegen einen in Amerika wie England verbreiteten christlichen Pelagianismus und Optimismus, der jedes echte christliche Geschichtsbewußtsein, d. h. die Erwartung des Geistes, zerstört: „Wir sind nicht wohlwollende Menschen, die ihr Bestes tun; wir sind elende Sünder, die unter dem Gericht leben und eine ganze Erbschaft von Schuld gutzumachen haben. Wir tun unser Bestes — wie Kaiphas — für unsere Götzen, denen wir ergeben sind; wir sind wohlwollend wie Pilatus — und kreuzigen Christus jeden Tag aufs Neue. Wir werden nicht „irgendwie durchkommen“; wenn wir Buße tun und uns allein auf Gottes Gnade werfen, haben wir die Verheißung, daß wir gerettet werden sollen; — aber das ist etwas ganz anderes und hat nicht die Zusage, daß wir „irgendwie hindurchkommen“ in dieser Welt. Wir finden auch in der Bibel nichts, was eine auch nur entfernte Ähnlichkeit hat mit der säkularen Fortschrittstheorie. Was wir dort finden, ist ein Wissen um die Reinigung durch die Katastrophe und um Versöhnung durch das Leiden, die Wiederentdeckung der Botschaft von der Auferstehung nach Kreuz und Tod in ihrer Bedeutung für unser individuelles Leben und für die Gemeinschaft, in der wir stehen.“

Die „Immanenz der Wiederkunft“

Wight nennt die Zeit, in der wir leben, die Zeit eines Epilogs, dessen erstes Kennzeichen „die Immanenz der Wiederkunft“ sei, der größten Paradoxie des Neuen Testaments. Er belegt diesen Gedanken mit einem Wort von Kardinal Newman: „Als Christus erschienen war und als der Sohn von Seinem Hause Besitz ergriff und Sein vollkommenes Evangelium brachte, war alles, was noch zu tun übrig blieb, die Sammlung Seiner Heiligen. Kein höherer Priester konnte noch kommen, keine vollkommene Lehre. Das Licht und das Leben für die Menschen war erschienen, hatte gelitten und war wieder auferstanden; und nichts mehr war zu tun. Die Erde erlebte ihr größtes Geschehen und sah das Erhabenste, was zu sehen war; und deshalb war das Ende der Zeiten da. Und von damals an hat die Zeit, obwohl sie zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Christi steht, keine grundsätzliche Bedeutung mehr (sie wird nicht mehr anerkannt, wenn ich so sagen soll) für den Lauf des Evangeliums, sie ist, wie sie war, etwas Unwesentliches. Denn es war so, daß bis zum Tage der Fleischwerdung Christi die Dinge schnurstracks auf dieses Ziel zueilten, und bei jedem Schritt kamen sie ihm näher; aber jetzt, unter dem Evangelium, hat dieser Lauf seine Richtung verändert, wenn ich das so sagen darf, und zwar im Hinblick auf seine Wiederkunft. Er läuft nun nicht dem Ende zu, sondern an ihm entlang, an seinem Rande, und ist zu allen Zeiten gleichmäßig nahe diesem großen „Ende“; wenn der Lauf geradeaus gehen würde, liefe er unverzüglich in das Ende hinein. Also steht Christus immer vor unserer Tür; er ist uns genau so nahe wie vor 1800 Jahren und um nichts näher als damals; und wenn er kommt, wird er nicht näher bei uns sein als jetzt. Wenn Er sagt, daß er bald kommen wird, so ist das „bald“ nicht ein Wort, das eine Zeitdauer bezeichnet, sondern eine natürliche Ordnung. So sind wir gegenwärtig — in der gegenwärtigen

Trübsal, wie der heilige Paulus sagt — immer ganz nahe der zukünftigen Welt, und alles, was geschieht, findet in ihr Auflösung und Lösung zugleich.“

In diesem Zusammenhang nennt Wight das grausige Schauspiel der Entwicklung der Atombombe „ein Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit: denn das kommende Gericht Gottes würde über uns hängen auch ohne die Atombombe, — aber man kann sich nicht ausdenken, was uns eindringlicher, als die Atombombe es tut, die Wirklichkeit dieses Gerichtes vor Augen stellen könnte.“

Daher sieht Wight mit Christopher Dawson die Wiedererweckung des eschatologischen Bewußtseins in der Christenheit als eine der entscheidenden Auswirkungen der theologischen Arbeit dieses Jahrhunderts an. „Alle unsere Historiker und unsere säkularen Propheten stimmen darin überein, daß wir am Ende eines Zeitalters stehen, und selbst der Zeitungsleser kann nicht mehr daran vorbeikommen, sich klar zu machen, daß die positiven Kräfte in der Welt nunmehr völlig überwuchert werden von den Mächten der Zerstörung. Die „Fragen“ und „Probleme“ des sich auflösenden „Christentums“ können nun erkannt werden als das, was sie sind: als echte Gerichte Gottes. Es sind Gerichte, die die Gestalt dämonischer Verkehrungen annehmen: Gericht über den Krieg, der nicht länger als eine gesteuerte und bewahrende Maßnahme in einer Lehre vom gerechten Krieg angesehen werden kann, sondern der nur noch krampfhaft Zuckungen einer gestaltlos gewordenen Gesellschaft darstellt; Gericht über den Staat in der Form eines auf uns zukommenden Weltstaates, der sehr wohl eine noch furchtbarere Konzentration tyrannischer Macht bedeuten kann, als wir irgendwo bisher erlebten; Gericht über den Nationalismus, der durch eine lange Zeit hindurch derselbe Götzendienst war, den die Propheten des Alten Testaments anprangerten; Gericht über die Revolution, die zum entscheidenden Faktor der zeitgenössischen Geschichte angeschwollen ist und einen gigantischen entwurzelten Ersatz für die Kirche erzeugt hat.

Unter diesen Umständen ist es unvermeidlich, daß der besondere Ton der kirchlichen Lehre wieder einmal auf den eschatologischen Bestandteilen des Glaubens liegt; aber das Problem, das vielleicht das besondere Problem für Amsterdam darstellt, ist dies, daß davon bisher so wenig in das politische Denken der Christen eingedrungen ist.“

So steht die Kirche selber mitten unter dem Gericht: „Je mehr die gegenwärtige Krise sich vertieft und die geschichtlichen Ausblicke düsterer werden, desto mehr wird das Gefühl der Sinnlosigkeit und des Schreckens für jedermann zunehmen, — ausgenommen den Christen. Die Kirche allein weiß um alles dieses, was geschieht; sie hat es zuvor gewußt; hier ist ihre Stunde.“ Worin aber besteht nun ihre Wiedergutmachung? Wight glaubte, daß Amsterdam darauf die Antwort geben würde.

Enthält die Bibel Normen für das Recht?

Der katholische Christ richtet sich nach dem Naturrecht, wenn er als gläubiger Mensch über soziale Tatsachen oder Einrichtungen urteilt. Die evangelischen Christen suchen nach einer Norm. Die Generalversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam richtete den politischen und gesellschaftlichen Mächten eine Botschaft aus. Über die Grundlage und den Umfang der Vollmacht zu